

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 14 (1973)
Heft: 12

Artikel: Der gelbe Mandarin 4. Lust auf Löwin
Autor: György, Ervin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1095100>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der gelbe Mandarin

Lust auf Löwin

Von Ervin György

Im rumänischen Militärgefängnis Gherla erzählt Alexander Filep, genannt der «gelbe Mandarin», den Zellengenossen seine Lebensgeschichte. Er sträubte sich dagegen, seine Kulakenbraut zu heiraten, nachdem sie wegen der Verstaatlichung mitgiftlos geworden war. Aber die Sippe des Mädchens hat die Heirat erpresst: Andernfalls werde die Partei, der Alexander seinen Aufstieg zum Dozenten verdankt, von der bisher verschwiegenen Klassenherkunft seiner Verlobten erfahren. Und so ist für Alexander eine getraute Zukunft anbrochen.

In Klausenburg musste sich Alexander mit seiner Frau im Zimmer zurechtfinden, das er in Untermiete hatte; an eine Wohnung war nicht mehr zu denken. Gegen einen bescheidenen Zuschlag erhielten sie von der Wirtin gerade noch ein Kämmerlein, das sie sich als Küche einrichten konnten.

Das Heimchen haut zurück

Der Mut, der unseren Helden vor dem Standesbeamten verlassen hatte, kehrte ihm hier zurück, und erbittert schimpfte er auf den Schwiegervater, auf den Pferdehändler, auf die ganze Sippschaft, die seine Pläne mit so grausamer Berechnung durchkreuzt hatte. Martha liess die Tiraden wortlos über sich ergehen, nachdem sie erst einmal gemerkt hatte, dass ihre Besänftigungsversuche bloss wie Oel aufs Feuer wirkten. Vollends in Rage geriet Alexander, als er dahinter kam, dass Martha mit dem Versprechen des garstigen Pferdehändlers nichts zu tun hatte, sie werde sich schon scheiden lassen, wenn sie erst einmal dank der Heirat ihre Aufenthaltsbewilligung in der Stadt erhalten habe. Sie dachte nicht daran. Sie wollte eine gute und folgsame Ehefrau sein und nichts weiter.

«Jetzt wurde mir endgültig klar, welch teuflischem Plan ich zum Opfer gefallen war. Wenigstens war es mein gutes Recht, meinerseits mit Bösartigkeit zu antworten, und so suchte ich mich mit planmässiger Ekelhaftigkeit von Martha zu befreien. Meine Herren, was sind die besten Methoden in einem solchen Falle? Erstens das Geld, jawohl, ganz richtig. Die Frau muss für den Haushalt so wenig kriegen, dass man immer über das schlechte Essen schimpfen kann und am Monatsende erst recht, wenn sie überhaupt nicht mehr durchkommt. Dann viel trinken und viel im Zimmer rauchen. Unordentlich sein und die Frau vornehmen, wenn man nichts findet. Wichtig ist es ferner, immer wieder sinnlos herumzubrüllen und ihr mit den Händen vor dem Gesicht herumzufuchteln. Mit Schlägen hingegen sollte man besser sparsam sein; manche Frauen sind ja so pervers, dass sie sich nach einer guten Tracht Prügel noch stärker an den Mann binden.

Nun, meine Herren, ich ging auf bestmögliche Weise vor. Regelmässig, mit eisernem Willen. Ich sagte ihr, sie passe nicht in meinen Freundeskreis, und ging allein in Gesellschaft. Ich überwand meine Abneigung gegen alkoholische Getränke und besoff mich. Nachts kam ich unerwartet mit Kollegen nach Hause und jagte Martha aus dem Bett, damit sie uns etwas herbrachte.

An sich wäre es natürlich ganz gut gewesen, wenn ich sie auch mit einer Geliebten hätte ärgern können. Aber damals hatte ich diesbezüglich gerade kein Glück. Sara hatte sich beleidigt zurückgezogen, und irgendwie fand ich keine Nachfolgerin. Und dann musste ich ohnehin aufpassen, der Sippe keine Gelegenheit zu geben, mich wegen ausschweifendem Lebenswandels bei der Partei zu verzeigen. Jedenfalls musste alles mit Bedacht organisiert sein, ohne Zeugen. Was ich alles ausprobierte, könnte ich noch lange erzählen, und alles war psychologisch ganz gut berechnet. Nur half es nichts. So einer Hartnäckigkeit war ich in meinem Leben noch nie begegnet. Manchmal tat sie mir direkt leid. Schliesslich war sie eine ausgezeichnete Hausfrau, und kochen konnte sie prächtig. Es war kaum zu glauben, wie viel sie mit wie wenig Geld zustande brachte. Angeblich wusch und nähte sie für Nachbarn, um ihr Haushaltsgeld aufzubessern. Davon durfte ich offiziell natürlich keine Kenntnis nehmen; bei meinem akademischen Stand hätte sich so etwas doch nicht geschickt.

Langsam begann ich mich mit meinem Schicksal abzufinden, vergass zuweilen schon, bössartig zu sein. So zog sich das Leben hin, mehr als drei Jahre lang. Bis . . . ja, das war so:

Einmal gab ich ihr wieder mal eine Ohrfeige, wirklich nur so, aus Gewohnheit, ohne Ueberzeugung, gar keine starke. Und da schlug sie zurück, die unverschämte Person. Aus voller Kraft. Nach drei Jahren schlug sie plötzlich zurück. Ohne Voranmeldung. Natürlich gab das einen grossen Krach. Und ganz unerwartet sagte Martha, jetzt habe sie genug; sie lasse sich scheiden. Bald erfuhr ich, was dahinter steckte. Sie hatte heimlich einen Fürsorgerinnenkurs absolviert und hoffte nun auf eigenen Beinen stehen zu können. Na ja, das war ihr eben im Blut, diese Verschlagenheit, diese Bauernschläue, bitte sehr. Das war ihr Familienerbe, das einzige, was man nicht verstaatlicht hatte.»

Aus den Pranken der liebesgewaltigen Löwin . . .

Uebers Jahr war die Scheidung vergessen. Im nächsten Sommer schickte man ihn in das Szeklerland, wo er Weiterbildungskurse für Lehrer gab. Seine erste Station war Targu Mures. Und dort begab es sich, dass er an Etelka geriet, die Lehrerin aus Acacien, eine Wucht von epischem Format.

«Etelka fesselte mich schon bei meinem ersten Vortrag. Sie sass in der ersten Bank und liess

ihre Augen nicht von mir. Ein mächtiges Stück Weib. Gute Figur, mit einer goldenen Mähne. Eine rechte Löwenmähne. Schon immer hatte ich davon geträumt, einmal eine Blondine zu umarmen, die mindestens einen Kopf grösser wäre als ich, eine ausgewachsene Walküre. Und da hatte ich sie, da vor mir. Nach dem Referat kam sie zu meinem Tisch und fragte irgend etwas über die Weichungszeichen der russischen Konsonanten. Ich erklärte es ihr so lange, bis alle andern den Raum verlassen hatten. Dann fragte ich sie, ob wir die Unterrichtung nicht bei einem Spaziergang fortsetzen könnten, und sie war einverstanden. Als wir auf dem dunklen und stillen «Altenberg» angelangt waren, wechselte ich das Thema. Ich griff an ihren majestätischen Busen. Sie fing sofort Feuer, und unter einem Holunderbusch fanden wir zueinander. Was die für eine Technik hatte, Junge, Junge! Sie riss mich mit ihren Beinen an sich, wie eine Löwin ihre Beute, und sie knurrte sogar dabei.

Von nun an gingen wir, nein: rannten wir jeden Abend nach meiner Vorlesung auf den Berg. Zu meinem Glück dauerte der Kurs nur zehn Tage; länger hätte ich das Tempo nicht durchgehalten. Aber schön war es.

Etelka war schon klar über die Dreissig, aber niemand hätte geglaubt, dass sie so viel älter war als ich. Sie kleidete sich sehr gut, etwas zu auffallend freilich nach der Ansicht mancher Leute. Plaudern und diskutieren konnte sie prächtig; in der Kantine hielt sie am Stammtisch die ganze Gesellschaft bei Laune. Sie fluchte wie ein Droschkenkutscher und erzählte die besten Witze. Den Leuten kamen vor Lachen die Tränen. Früher hatte sie ein paar Jahre in Bukarest gearbeitet; daher ihre grossstädtischen Umgangsformen.

Als unser Aufenthalt zu Ende ging, lud mich Etelka auf ein paar Tage zu sich nach Acacien ein. Da mein nächster Kurs in Sfântul Gheorghe erst eine Woche später begann, war mir das recht; da brauchte ich in der Zwischenzeit kein Geld auszugeben. Etelka wohnte bei einer Witwe und stellte mich als ihren Verlobten vor. Das musste auch so sein; auf dem Land gibt man noch viel auf die Moral. Das Zimmer war sehr nett und das Bett viel bequemer als der Holunderbusch auf dem Altenberg. Wir lebten eine Woche lang wie der liebe Gott in Frankreich; unsere Wirtin schlachtete fleissig Enten, Gänse und Hähnchen. Nach einer Woche brachen wir beide auf, denn Etelka fuhr zu ihren Eltern nach Gheorgheni. Sie schlug vor, ich solle auch dorthin kommen, nach meinem Kurs in Sfântul Gheorghe. Die Eltern würden sich gewiss freuen, mich kennenzulernen. Und wenn wir wollten, fügte sie lachend hinzu, könnten wir auch gleich heiraten. Darauf tranken wir einen. Später kam mir für einen Augenblick in den Sinn, dass sie das ernst gemeint haben könnte, das mit der Ehe, aber dann dachte ich nicht länger daran.

Ich hatte auf keinen Fall die Absicht, nach Gheorgheni zu fahren, aber das konnte ich ihr nicht so ins Gesicht sagen. Man reizte sie besser nicht; sie war sehr temperamentvoll. So liess ich sie im Glauben eines Wiedersehens nach zwei Wochen ziehen und fuhr selber erleichtert nach Sfântul Gheorghe weiter, denn was ich nach den intensiven Tagen von Targu Mures und Acacien brauchte, war zunächst einmal Ruhe.»

...in das ahnungslose Idyll mit dem kleinen Mädchen

In der Tat erwies sich Sfantul Gheorghe als erholsamer Ort. Da gab es keine Löwin, die Alexander hätte verführen können. Dafür bahnte sich ein platonisches Verhältnis mit der blutjungen Schreibkraft der Bildungsabteilung an.

«Elisa war ein Mädchen, schön und lieb. Wenn sie von ihrem Schreibtisch zum Telephon an die Wand eilte, glaubte man, sie schwebe. Ein Rätsel blieb es allerdings, wie sie so gertenschlank bleiben konnte, denn sie ass fürs Leben gern. Die Schinken-, Leber- und Wurstbrötchen, die sie mit knusprigen Dillbrötchen jeweils um zehn Uhr appetitlich verzehrte, mobilisierten alle meine Magensaft. Ich trieb mich in den Pausen viel im Büro herum. Sie bot mir liebenswürdig etwas zum Essen an, und bald schon brachte sie doppelte Portionen von zuhause mit. Natürlich wusste ich, was ein Kavaliere schuldig ist, und begleitete sie nachmittags höflich heim. Es ging nicht lange, und sie stellte mich ihren Eltern vor. Sie hatten ein schönes, sauberes Haus. Der Vater war Landwirt und dazu Kassier des Städtchens. Wegen seiner fortschrittlichen Gesinnung hatte man ihn nicht zu den Kulaken, sondern zu den Mittelbauern gezählt und ihn nicht behelligt.»

(Nach der Machtergreifung hatte man zwischen Kleinbauern und Kulaken die Schicht der «Mittelbauern» erfunden. Man behandelte sie vorerst nicht als Ausbeuter, sondern schonte sie, bis nach der Zwangskollektivierung auch ihr Vermögen kassiert wurde.)

Es war eine sehr nette Familie; kann man wohl sagen. Schon am ersten Abend behielten sie mich zum Abendessen bei sich.»

Ja, ja, unser gelber Mandarin hatte wieder ein-

mal umgespurt. Er verbrachte seine Abende mit Elisa und ging mit ihr am Wochenende baden, zur nahegelegenen Olt. Allmählich hatte jeder-mann im Schulwesen zur Kenntnis genommen, dass sich zwischen dem Klausenburger Dozenten und dem einheimischen Mädchen etwas anbahnte. Als sich auch dieser Kurs seinem Ende näherte, schien es schon fast selbstverständlich, dass Elisas Mutter unsern Alexander zu einem verlängerten Bleiben von einer Woche oder zehn Tagen aufforderte. Er zögerte nicht. Etelka schrieb er einen Brief und sagte seinen Besuch in Gheorgheni ab; er müsse unverzüglich dienstlich nach Klausenburg zurück. So war alles gut. Mit grosser Begeisterung verzehrte er in den Pausen die diversen Brötchen, und mit grosser Artigkeit hielt er abends Händchen mit Elisa, während die ganze Familie friedlich Radio hörte. Alexander, immer ein Mann der Tat, hatte sich entschlossen, gleich nach Kursende bei der Uebersiedlung in das Haus von Elisas Leuten um ihre Hand anzuhalten. Von den materiellen Aspekten der Sache war bisher überhaupt nicht gesprochen worden, aber sein Instinkt sagte ihm, dass sie höchst zufriedenstellend sein würden. Unterdessen bereitete er das Mädchen mit feinen Anspielungen auf die kommende Eröffnung vor, und Elisa schlug errötend die Augen nieder. Es war ein wohlgefälliges Idyll mit wohlbedachter Zielsetzung.

Der letzte Tag des Kurses brach an. Alexander hielt seinen Schlussvortrag und sprach vorschrittsgemäss über die moralischen Aufgaben des Lehrpersonals in einer Zeit, da man das Fundament des Sozialismus lege. Er sprach mit routinierter Sicherheit. Ihn bedrängte keine Ahnung von dem, was sich unterdessen schicksalhaft nebenan im Sekretariat vorbereitete.

(Fortsetzung folgt)

à propos Mensch

Er lachte, der liebe Freund, der mir unlängst einen alten sowjetischen Abreisskalender schenkte und mich aufforderte, die Rückseite des Zettels von Freitag, 26. April (1968), zu lesen. Da steht:

«Der festliche Tisch

In den bourgeoisen, kapitalistischen Ländern regelt sich das Leben nach kleinkarierten, spiessbürgerlichen Vorschriften; das geht dort bis auf das Herrichten der sogenannten festlichen Tafel:

Man deckt sie gewöhnlich mit weissem Tisch-tuch. Die grossen Teller stellt man so hin, dass ihr Rand nicht über den Tischrand hinausragt. Rechts etwas hinter den grossen Teller stellt man ein Tellerchen für den Salat hin. Die Messer gehören rechts vom Teller, mit der Schneide zum Teller; die Gabeln kommen links, mit den Zinken nach oben.

Die Gläser für die Getränke stellt man rechts etwas hinter den Teller.

Das Brot muss vor der Ankunft der Gäste geschnitten werden, aber so, dass es nicht austrocknet.

Blumen sind ein wunderbarer Schmuck des festlichen Tisches. Sie dürfen nicht zu hoch sein, damit die Gäste einander sehen können. Servietten nimmt man besser papierne; man legt ein, zwei Stück auf den Teller oder links neben das Gedeck.

Nach dem Decken der festlichen Tafel werden vor Ankunft der Gäste auf den Gedecken schön geschriebene Kärtchen mit den Namen der Geladenen verteilt; es macht sich gut, zusammen mit dem Namen einen Scherz oder ein Sprichwort daraufzuschreiben.»

Soweit die Beschreibung des bourgeoisen Tisches, die im Lande der Diktatur des Proletariats in einer Auflage von 18 200 000 Ex. verbreitet wurde. Um es gleich zu sagen: Den ersten kleinen Absatz habe ich hineinoperiert, er ist Pseudozitat. Aber eben weil unser Freund seinerseits etwas Aehnliches impliziert hatte beim Lesen, fand er die Sache komisch. Wer jahrzehntelang offizielles Dogmatisieren gegen alles typisch Bürgerliche gelesen hat und sich nun einem «J'adore ce que je brûle» gegenüberfindet, darf wohl schmunzeln.

Eigentlich ist es tröstlich, dass sich die Sowjetmenschen wieder auf Ordnung hinweisen lassen. Ordnung im Kleinen als Element der Ordnung im Grossen — der Lebensordnung. Allerdings macht es einen nachdenklich, dass man Tischordnung erst für besondere Festtage anpeilt. Wie sieht denn da der Alltagstisch des Sowjetbürgers, will sagen, des echten Proletar-Diktators aus? Wohl zum Weinen?

Man möchte den Einwohnern der Sowjetunion mehr Grund zum Festefeiern wünschen. *HTD*

Eingetroffene Bücher *

Richard Vasquez

Chicanos
1972, 367 Seiten, Leinen, Fr. 21.80
Schweizer Verlagshaus AG, Zürich

Roy Medwedjew

Sowjet-Bürger in Opposition
1973, 368 Seiten, Kunstleinen, Fr. 40.80
Claassen Verlag, Hamburg

Karl Schmid

Standortmeldungen — Ueber schweizerische Fragen
1973, 125 Seiten, Paperback, laminiert, Fr. 16.80
Artemis Verlag, Zürich

Rolf Kosiek

Marxismus? Ein Aberglaube!
1972, 106 Seiten, Paperback, Fr. 10.20
K. Vowinckel Verlag, Neckargemünd

Werner Brettschneider

Zwischen literarischer Autonomie und Staatsdienst
1972, 321 Seiten, Kunstleinen, Fr. 43.30
E. Schmidt Verlag, Berlin

Hans Hartl

Nationalitätenprobleme im heutigen Südosteuropa
1973, 159 Seiten, Kunstleinen, o. P.
R. Oldenborg Verlag, München

Kurt Schebesch (Hrsg.)

Doina, Doina...
Eine Anthologie rumänischer Literatur aus Vergangenheit und Gegenwart
1969, 195 Seiten, Leinen, Fr. 21.80
G. Rautenberg Verlag, Leer

Länderlexikon + Weltatlas

Hrsg.: Lexikon-Inst. Bertelsmann/Kartograph.-Inst. Bertelsmann
1973, 431 Seiten, Kunstleder, Fr. 19.20
Bertelsmann-Lexikon-Verlag, Gütersloh

Bruno Fritsch

Bildung — Luxus oder Ueberlebenschance?
1973, 55 Seiten, Paperback, Fr. 7.80
Artemis Verlag, Zürich

Mark Rien

4-Tage-Woche
1972, 179 Seiten, Kunstleinen, Fr. 19.80
Scherz Verlag, Bern

Marc Duke

Akupunktur
1973, 219 Seiten, Kunstleinen, Fr. 26.—
Scherz Verlag, Bern

Zeitschrift: Die Dritte Welt, Nr. 4/72

1973, 598 Seiten, Paperback, Fr. 24.60
Anton Hain Verlag, Meisenheim a/Glan

Sonderheft 1972: Die Dritte Welt — Aspekte der auswärtigen Kulturpolitik in Entwicklungsländern
1973, 321 Seiten, Paperback, Fr. 54.—

Wolfgang Dierich

Kampfgeschwader 51 «Edelweiss»
1973, 343 Seiten, Kunstleinen, Abb., Fr. 35.90
Motorbuch Verlag, Stuttgart

Werner Girbig

Start im Morgengrauen
1973, 282 Seiten, Kunstleinen, Abb., Fr. 35.90
Motorbuch Verlag, Stuttgart

* Eine Besprechung dieses Titel behält sich das ZeitBild vor.